

Herr Rensch hat wieder Träume

Die Geschichte eines ehemaligen Managers, der sich trotz schwerer Krankheit ins Berufsleben zurückgekämpft hat

VON SEBASTIAN MANZ

Bremen. Fast 100 000 Menschen gelten in Bremen als schwerbehindert. Einen angemessenen Arbeitsplatz zu finden, ist für viele Betroffene ein großes Problem. Das Beispiel des ehemaligen Managers Torsten Rensch zeigt, welch große Bedeutung die Eingliederung ins Arbeitsleben für Menschen mit Handicap haben kann.

Mit aufgerissenen Augen liegt Torsten Rensch in seinem Bett. Sein Puls rast. Vor wenigen Sekunden ist ein Bild in sein Bewusstsein gedrungen, mit einer Wucht, die den muskulösen Mann augenblicklich aus dem Schlaf reißt. Torsten Rensch hatte einen Traum – den ersten seit über 20 Jahren. Für den Bremer sind die Eindrücke derart intensiv, dass er es mit der Angst zu tun bekommt. „Ihr Organismus muss sich erst wieder ans Träumen gewöhnen“, wird ihm später eine Krankenpflegerin erklären.

Für Torsten Rensch markiert die Traumsequenz einen Neuanfang. Eine Chance, an die er schon nicht mehr geglaubt hatte. Seit über zwei Jahrzehnten leidet der Bremer an Atemstillständen in der Nacht, sogenannter Schlafapnoe. Schuld daran ist nach Meinung der behandelnden Ärzte Renschs einstige Handball-Leidenschaft. Seit seiner Jugend betrieb er das körperbetonte Spiel als Leistungssport. Die vielen Schläge, Kratzer und Würfe, die sein Gesicht im Laufe der Zeit abbekam, führten dazu, dass Renschs Nase dauerhafte Schäden davontrug. Die Folgen der Verletzung waren zunächst kaum spürbar. Lediglich vor dem Einschlafen fiel Rensch auf, dass er kaum Luft durch die Nase holen konnte. Sein Körper behalf sich, indem er automatisch auf Mundatmung umstellte.

Auch in seinem Berufsalltag bemerkte er zunächst kaum körperliche Defizite. Im Gegenteil: Seine Karriere bei einem IT-Dienstleister verlief äußerst erfolgreich. Zuletzt trug Rensch als Projektleiter Verantwortung für über 50 Mitarbeiter. 16-Stunden-Tage waren keine Seltenheit, doch damit hatte der 1,85-Meter-Mann keine Probleme. „Der Job war für mich wie ein Wettkampf, voller Adrenalin, ich habe es geliebt“, sagt er.

Zunächst keine Diagnose

Doch mit den Jahren häuften sich die körperlichen Beschwerden drastisch. Eine bleierne Tagesmüdigkeit quälte Torsten Rensch. Außerdem ließ seine psychische Belastbarkeit nach, mit Stresssituationen kam er immer schlechter zurecht. Zu den mentalen Defiziten gesellten sich stechende Rückenschmerzen. „Lange Zeit habe ich es geschafft, die Symptome wegzudrücken, das habe ich durch den Sport so gelernt“, sagt Rensch. Erst als er sich vor Schmerzen kaum noch bewegen konnte, entschloss er sich, einen Arzt aufzusuchen.

Die Mediziner fanden zunächst keine Ursache für die Leiden des IT-Managers. „Körperlich topfit“, lautete das Resultat sämtlicher Untersuchungen. Rensch wollte sich damit nicht abfinden, drängte auf weitere Tests. Eine Nacht im Schlaflabor brachte schließlich neue Erkenntnisse: Die jahrelange Mundatmung hatte fatale Spuren im Rachen des IT-Managers hinterlassen. Seine Luftwege waren Nacht für Nacht ausgetrocknet, wurden wund und vernarbt. Die Folge waren Dutzende Atemaussetzer pro Nacht. Laut den Ärzten hätte den Bremer seine Apnoe, die jahrzehntelang unentdeckt blieb, beinahe das Leben gekostet. Überlebt habe er nur, weil sein gut trainierter Körper daran gewöhnt war, mit wenig Sauerstoff auszukommen.



Torsten Rensch betreut heute die Haustechnik im Stadttellhaus Kattenesch.

FOTO: REICHMANN

Eine weitere Nebenwirkung steckte Renschs Organismus allerdings nicht weg. Die Atemaussetzer sorgten dafür, dass er nicht mehr in der Lage war, Tiefschlafphasen zu erreichen. Träume und damit die seelische Verarbeitung des Erlebten waren deshalb schlicht blockiert. Sämtliche Schmerz- und Stress-Symptome, die er über die Jahre entwickelt hatte, ließen sich auf die Schlaflosigkeit zurückführen.

Die Diagnose war eine Zäsur in Torsten Renschs Leben. Er gab seine Tätigkeit in der IT-Branche auf. Seine Energie steckte er fortan in seine Genesung. Doch die Ärzte machten ihm nur geringe Hoffnung. Nach zähem Ringen mit Krankenkassen, Behörden und Mediziner stand schließlich offiziell fest: Torsten Rensch wird bis ans Ende seiner Tage mit einer mindestens

70-prozentigen Schwerbehinderung zu leben haben.

„Ich selbst hatte mit der Diagnose eigentlich am wenigsten Probleme“, sagt Rensch. Die Tatsache, dass er knapp dem Tod entgangen war, wog Krankheit und Jobverlust beinahe wieder auf. Viel härter traf Rensch die Reaktion einiger Menschen aus seinem Bekanntenkreis. Viele wollten nicht glauben, dass ein durchtrainierter Mann wie er schwerbehindert sein sollte und begegneten ihm mit Skepsis und Ablehnung. „Behinderung heißt für die meisten immer noch Rollstuhl oder Amputation“, sagt Rensch. Selbst die eigene Familie habe sein Handicap nicht akzeptiert. „Darunter leide ich bis heute am meisten.“

Doch Torsten Rensch wollte sich mit seiner Situation nicht abfinden. Nach einer

mehrmonatigen Reha setzte er sich im Frühling vergangenen Jahres mit dem Bremer Integrationsfachdienst in Verbindung. Die Einrichtung hat sich auf die Wiedereingliederung schwerbehinderter Menschen ins Berufsleben spezialisiert. Fälle wie der von Torsten Rensch sind für Vermittlerin Iris Sauerberg alltäglich. „Die meisten Menschen, mit denen wir es zu tun haben, entwickelten eine Behinderung erst im Laufe ihres Lebens“, sagt sie. Meist seien organische Defizite der Grund.

Neue Perspektive

In langen Gesprächen half die Beraterin Torsten Rensch dabei, eine neue Berufsperspektive zu entwickeln. Fest stand, dass der ehemalige Manager mental nicht mehr in der Lage war, Stresssituationen wie in seiner alten Tätigkeit zu bewältigen. Trotzdem lag ihm viel daran, weiter mit Menschen zu tun zu haben. Als sich im Laufe der Beratungen auch noch herausstellte, dass Rensch allerlei handwerkliche Fähigkeiten mitbrachte, stand die Entscheidung schnell fest: Nach einem Probepraktikum sollte Rensch als technischer Mitarbeiter beim Bremer Kontor für Gebäudewirtschaft anheuern.

„Ich habe erst einmal tief Luft geholt, als mich Frau Sauerberg mit diesem Vorschlag überraschte“, sagt Alfred Kothe, der beim Bremer Kontor die Bereiche Handwerk und Objektbetreuung leitet. „Wer garantiert mir, dass Herr Rensch auch durchhält?“, wollte Alfred Kothe wissen. Überzeugungsarbeit bei Arbeitgebern zu leisten, ist eine der zentralen Aufgaben des Integrationsfachdienstes. „Wir verstehen uns aber nicht als Vertreter schwerbehinderter Menschen, sondern als Vermittler“, erklärt Iris Sauerberg. Gemeinsam mit Rensch und Kothe entwickelte sie ein Modell, mit dem sich alle Beteiligten anfreunden konnten.

Seither betreut Torsten Rensch die Haustechnik im Stadttellhaus Kattenesch. Offiziell hat er eine 20-Stunden-Woche. Seine Aufgaben und die Arbeitszeit kann er sich großzügig einteilen, um Stresssituation nach Möglichkeit zu vermeiden. „Die Arbeit ist wie eine Therapie für mich. Sie hilft mir dabei, mich selbst wieder herzustellen“, sagt er. Auch Alfred Kothe ist angetan von seinem neuen Mitarbeiter.

Neben dem Berufsleben haben sich auch die Nächte von Torsten Rensch grundlegend geändert. Nun schläft er wieder durch. Möglich macht das dem 45-Jährigen eine Atemmaske. Sein Leben wird zwar nie mehr so sein wie früher, doch eine Sache hat er sich zurückerobert: Träume.

Der Integrationsfachdienst (IFD)

Der IFD engagiert sich für die passende Vermittlung und dauerhafte Teilhabe am Arbeitsleben von Menschen mit Behinderungen oder gesundheitlichen Einschränkungen. Seine Arbeit erfolgt im Auftrag und in Zusammenarbeit mit dem Integrationsamt, der Agentur für Arbeit und anderen Trägern. Das Beratungs- und Unterstützungsangebot ist kostenlos. Der IFD berät schwerbehinderte Menschen sowohl bei der Suche nach einem neuen Arbeitsplatz als auch bei der beruflichen Neuorientierung und dem Übergang von der Schule in den Beruf. Unternehmen informiert der IFD über rechtliche und finanzielle Aspekte der Beschäftigung von schwerbehinderten Menschen. Weitere Informationen unter Telefon 2 77 52 00, im Internet unter www.ifd-bremen.de oder in der IFD-Geschäftsstelle, Waller Heerstraße 105.